

der Uebersetzer sich so ängstlich gerade an die Beibehaltung der vielen überflüssigen Satzzeichen des Originals anklammert; Mendelssohn hätte bei deutschen Briefen ganz gewiß korrekter die Satzzeichen angewandt. Außerdem sollte man auch bei der Uebertragung solcher Urkunden die von den deutschen Historikern angenommenen „Halleschen Grundsätze“ anwenden und die Interpunktion sinngemäß und nach heutigem Brauch setzen. Ein Bild des Originals geben doch die Satzzeichen am allerwenigsten. Das Wort „Bachur“ sollte nicht bloß manchmal, sondern immer mitübersetzt werden. Der hebräische Buchstabe Sin ist immer mit β zu übertragen. Mendelssohn hätte im Deutschen nicht: „ich weis“, sondern: „ich weiß“ geschrieben. Auf Seite 205 muß es „ausbitten“, nicht „ausbieten“ heißen. Eine Anzahl von Ungenauigkeiten in der Uebersetzung mag hingehen, da sie den Sinn nicht weiter stören. Dagegen kann aus der Uebersetzung des allerersten, aus dem jüdisch-deutschen Original übertragenen Briefes Nr. 91 niemand erkennen, daß der „geehrte Herr“, der durch seinen Uebereifer das Geschäft verdorben hat, der Adressat Naphtali Herz selber ist. Die Abkürzung S...B heißt doch außerdem nicht „Herr“ sondern „mein Verwandter“. Es wäre richtiger gewesen, hier die Anrede „Ihr“ oder „Sie“ mit einzufügen, um den Sinn verständlich zu machen. Die gegen mich gerichtete Bemerkung zu Brief Nr. 136, S. 470, geht völlig fehl; denn ich habe nicht den Sohn Elkan Herz, sondern den Vater Herz Elkan, d. i. eben dieser Naphtali Herz, gemeint, und es kann niemand anders in Betracht kommen. Wenn man das beigefügte Wort „Darmstadt“ sich in hebräischer Niederschrift denkt, erkennt man ohne weiteres, daß eine falsche Lesung vorliegt.

Im Anhang des Bandes befindet sich wieder ein Verzeichnis der Lesarten sowie eine Fülle von ausgezeichneten Anmerkungen, die sowohl die persönlichen als sachlichen Nachweise zu den einzelnen Briefen geben und deren Verständnis ermöglichen. Dem Herausgeber gebührt froher Dank für seine vorzügliche Leistung, dem ganzen Unternehmen ebenso für die rasche und würdige Fortsetzung der Gesamtausgabe.

Nürnberg.

Max Freudenthal.

Josef Kastein: Eine Geschichte der Juden. Berlin, 1931. Ernst Rowohlt. 635 Seiten.

Dieses Buch ist so straff konzipiert und so gut geschrieben, daß es viele und willige Leser finden wird. Das enthebt jedoch die wissenschaftliche Kritik nicht ihrer Pflicht, schwere Bedenken zu äußern. Zunächst gegen den Geschichtsbegriff des Verfassers, der S. 632 formuliert wird: „Geschichte ist Projektion einer Lebensidee, einer aus dem Kosmos entlassenen Ideenkraft auf die Lebensrealität von Gemeinschaften.“ Mitunter freilich begegnet man auch anderen Formulierungen (z. B. S. 574, Geschichte als Gebiet der Forschung und Orientierung), aber beherrscht wird das Buch von der erwähnten Auffassung Nietzsches-Buberscher Färbung. Sie bedeutet einen Rückfall, wenn auch nicht in die theologische, so doch in eine ideologische oder, wie Verf. es nennt, ideengeschichtliche Methode. Verf. betont ferner, daß dieses Buch kein neutrales Buch ist und sein kann (S. 12). Daß jüdische Geschichte mit einem gewissen Temperament dargestellt wird, sind wir ja seit Graetz gewöhnt, aber die warme Teilnahme für den Gegenstand der Darstellung darf nicht gegen Wirklichkeit und Umwelt völlig blind machen. Gelegentlich heißt es (S. 497): „Wie der Ort der jüdischen Idee die Welt und nicht Judäa war, so wird der Ort des jüdischen Volkes die besiedelte Welt.“ Da die Welt besiedelt war, folgten notgedrungen Konflikte, und ein wesentlicher Teil der jüdischen Geschichte in der Diaspora setzt sich aus diesen Konflikten und ihrer Ueberwindung zusammen. Davon aber erfahren wir in dem Buche sehr wenig, noch weniger als selbst bei Dubnow. Wenn wir z. B. bei dem Gegenstand dieser Zeitschrift bleiben, so finden wir gelegentlich der Wanderung der Juden nach Polen erwähnt, daß dorthin auch deutsche Auswanderer flohen, um dem Druck des Feudalismus oder den Lasten der Bürgerkriege auszu-

weichen (S. 445). Das sind nun Momente, die auch für das Leben der Juden in Deutschland von großem Gewicht waren, aber bei der Darstellung dieser Ereignisse erfährt man von den Spannungen und Kämpfen innerhalb des deutschen Volkes nichts. Dieses ganze, etwas dürftige Kapitel enthält nur eine einzige Anklage, aber diese ist beispielsweise, wo sie das Verhalten des Rats von Straßburg im Jahre 1348 nennt (S. 399), höchst einseitig und ungerecht. Das Kapitel über den Antisemitismus (S. 580—612) liest man, so weit es sich um die Darstellung und Zusammenfassung der Ereignisse handelt, ohne Widerspruch; wenn aber nachher die Erklärung kommt, daß der Antisemitismus lediglich ein Problem der christlichen Welt ist und daß „die jüdische Diaspora nur dazu dienen konnte, es in Permanenz zu erklären und ihm seine zeitlose und für das Erdulden des Juden furchtbare Aktualität zu geben“, muß man sich doch fragen, ob wohl die Gegenseite gar nichts darauf zu erwidern hat. Das alles kommt daher, daß der Verfasser nicht erst die Tatsachen und dann die Deutung gesucht hat, sondern mit einer feststehenden Deutung an seine Arbeit gegangen ist und in sie die Tatsachen einzwängt. Das Buch ist eben nicht „eine Geschichte“, wohl aber eine Besinnung auf die eigene Lage und ein menschliches Bekenntnis von beachtenswertem Format.

Berlin.

I. Elbogen.

J. B. Kraus, S. J., Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus. Eine vergleichende dogmengeschichtliche Ubergangsstudie. München und Leipzig 1930, Duncker & Humblot. 329 S.

Max Weber hat in seiner berühmten Abhandlung „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (zuerst 1904) die These verfochten, der Calvinismus mit seiner Prädestinationslehre und das Puritanertum mit seiner innerweltlichen Askese und seiner eigentümlichen Berufsauffassung hätten entscheidenden Einfluß auf die Ausbildung des „kapitalistischen Geistes“ ausgeübt, dieser Geist habe sich wirtschaftliche Ausdrucksformen gesucht, und das Ergebnis sei jenes westeuropäisch-amerikanische Wirtschaftssystem gewesen, das gemeinhin als „Kapitalismus“ bezeichnet wird. In ähnlichen Bahnen bewegte sich Werner Sombart, wenn er in seinem Buche „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ (zuerst 1911) den Anteil der Juden an der Kommerzialisierung des Wirtschaftslebens, die Befähigung der Juden zum Kapitalismus und die Bedeutung der jüdischen Religion für das kapitalistische Wirtschaftssystem untersuchte und auch für die Wirtschaftsethik der Juden einen bedeutenden, wenn nicht sogar den bestimmenden Anteil an der Entstehung des kapitalistischen Geistes behauptete. Beide Auffassungen sind zwar sehr anfechtbar, haben aber dennoch weithin Anerkennung und Annahme gefunden. Die vorliegende bedeutende Untersuchung des Jesuitenpaters J. B. Kraus wendet sich nun auf Grund eingehender Quellenstudien gegen die Webersche These. Ausgehend von einer vortrefflichen Skizze des mittelalterlichen Hintergrundes, d. h. der Wirtschaftsethik der Scholastik (mit ihrer Eigentumslehre, ihrer Lehre vom gerechten Preise und ihrer organischen Gesellschafts- und Wirtschaftsauffassung), schildert sie zunächst die Stellung der „Church of England“ zu den Wirtschaftsproblemen ihrer Entstehungszeit, um sodann das Hauptgewicht auf die Darstellung des Kampfes der Puritaner um religiöse Toleranz auf der einen, um Gewerbefreiheit auf der andern Seite sowie auf die allmähliche Ausbildung der puritanischen Wirtschaftsethik mit ihrer spezifischen Eigentumsauffassung, ihrer Rechtfertigung des Gewinnstrebens, ihrem Arbeitsethos und ihrer Heiligsprechung der Wirtschaftstugenden zu legen. Das Ergebnis der außerordentlich gründlichen, ruhig abwägenden und den Quellen kritisch gegenüberstehenden Untersuchung ist kurz folgendes: Daß die puritanische Mentalität an der Bildung des neuen Wirtschaftsgeistes mitgewirkt hat, unterliegt keinem Zweifel; angesichts der starken Verflechtung religiöser und merkantilistischer Gesichtspunkte und Interessen geht es jedoch nicht an, ihr die entscheidende Rolle zuzuweisen. Die Dinge